

Predigt von Pastorin Daniela Konrädi

(Referentin für Ökumenische Bildungsarbeit mit dem Schwerpunkt
Rassismuskritik)

am Sonntag Exaudi für den Universitätsgottesdienst am 12.5.2024 zum Thema „Liebe sich wer kann“

Text: 1. Joh. 4,16b „...und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm

Gnade sei mit euch und Friede, von Gott. Gott war, Gott ist und kommt. Amen

Liebe Gemeinde!

Ich bin sehr froh darüber, heute hier predigen zu dürfen. Und ich bedanke mich herzlich für die Einladung in diesen Universitätsgottesdienst.

Ich bin Daniela Konrädi und seit 1996 bin ich Pastorin der Nordkirche. Heute spreche ich hier zu Ihnen als die erste Pastorin, die sich in der Nordkirche mit Rassismuskritik beschäftigt und dafür Bildungsangebote anbietet.

Ich spreche aber auch heute hier als afrodeutsche, als Schwarze Frau, als BPoC (Black and Person of Color) die Rassismus seit Kindertagen kennt. Ich habe es mir viele Jahre meines beruflichen Lebens nicht erlaubt, diese für mich so wichtige persönliche Blickrichtung in mein Glaubensleben und in meine Predigten einfließen zu lassen. Aber das habe ich vor etlichen Jahren geändert, und heute schaue ich mit meiner und mit der afrodeutschen Geschichte weiterer Schwarzer Deutscher auf Texte, Glaubensaussagen und Kirchenpolitik.

Also werde ich den heutigen Predigttext auch mit diesen, meinen schwarzen Augen ansehen, und gemeinsam schauen wir – Weiße und Schwarze – auf diesen heutigen Predigttext.

1. Johannes 4,16: Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.

Was hat sich der Schreiber des Johannesbriefes dabei gedacht für Gott so ein großes, ein so mächtiges Wort zu benutzen, um ihn zu beschreiben? Was hat er wohl gedacht?

Wenn wir in den Kommentaren nachlesen, dann war Johannes ziemlich unter Druck in seiner Zeit. Da gab es etliche Lehrer und Prediger, die Gott völlig anders beschrieben und die mit den frühen christlichen Lehrern darüber in Streit gerieten, ob denn Jesus ein wahrer wirklicher Mensch gewesen war oder ein göttliches Wesen.

Ich denke Johannes hatte mit solchen Beschreibungen und den damit einhergehenden Theorien über Gott und Jesus so seine Schwierigkeiten. Also weigerte er sich irgendwie Gott nur als ein höheres Wesen zu beschreiben und sprach stattdessen, so würde ich es interpretieren, darüber, wie wir Menschen Gott in uns selbst erkennen können. Ich finde, dass Johannes dazu aufruft Gott unter uns Menschen, vielleicht sogar in uns selbst zu suchen.

Und vielleicht darum schreibt er von dem großen, tiefen Gefühl der Liebe, dass wir als Menschen irgendwie alle in uns tragen; es manchmal nicht richtig beschreiben können. Aber von dem wir doch wissen, die Sehnsucht danach – zu lieben und geliebt zu werden – ist in uns allen.

Aber woher kennen wir diese Liebe?

Viele vergleichen Liebe, tiefe bedingungslose Liebe, mit der ersten Liebe, die wir im Leben spüren durften. Die Liebe der Eltern.

Mein Sohn und seine Freundin sind vor 10 Monaten Eltern geworden. Und was ich da sehe, wie sie mit ihrer kleinen Tochter umgehen, wie sie sie umsorgen, wie sie einander stärken und ermutigen, dass sie dieses Kind großziehen werden, das rührt mich tief an. Und ich weiß, meine kleine Enkeltochter Lou weiß schon jetzt, dass sie geliebt wird.

Aber ich selbst und mit mir etliche andere afrodeutsche Kinder meiner Generation wurden ganz und gar nicht liebevoll groß. Unsere Mütter – wir lebten oft bei unseren weißen Müttern - waren alles andere als liebevoll, zärtlich oder weich. Sie gaben uns das Gefühl, dass wir als schwarze Kinder ihre Scharmgefühle gegenüber der Gesellschaft aushalten müssten. Und das fühlte sich gar nicht schön oder gut an. Es war erniedrigend für uns und gewaltvoll. Denn unsere Mütter wurden ausgegrenzt, verachtet und beschimpft, weil sie diese Kinder hatten; und durch uns Kinder sichtbar wurde, dass sie einen schwarzen Mann liebten oder geliebt hatten. Und das galt in den 1950iger und 1960iger Jahren als höchst unanständig.

Auch heute sieht das in vielen schwarzen Familie nicht viel anders aus. Viele BPOC-Kids leben in Familien mit etlichen Geschwistern. Sie müssen auf engstem Raum leben. Sie können sich nicht entfalten, weil der finanzielle und soziale Druck andauernd ungeheuerlich ist. In den Schulen fallen Kinder mit einer sogenannten Migrationsgeschichte oft negativ auf. Lehrer und Lehrerinnen sind überfordert, weil sie die schwierigen Verhältnisse, in denen die Familien leben müssen, den Eltern anlasten. Sie sehen nicht die Ungerechtigkeit durch den strukturellen Rassismus in unserer Gesellschaft.

Da ist wenig Platz für Liebe. Wenig Platz für das große Wort mit dieser immensen Wirkung.

Wodurch lernen also schwarze Kids, was Liebe ist? Was, wenn die die uns lieben sollten versagen? Wie sollen diese Menschen Zugang zu Gott finden? Wie sollen sie verstehen, dass Gott die Liebe ist?

Viele Fragen. Die entscheidende theologische Frage ist für mich: Wie finden wir Gottes Liebe inmitten von Traurigkeit und Leid?

Ich glaube durch Handeln. Durch liebevolles Handeln. Ich glaube, dass wir Gottes Liebe im gemeinsamen mitmenschlichen vorurteilsfreien Handeln finden.

Meine schwarzen Nichten und Neffen leben in Wilhelmsburg, in Kirchdorf-Süd.

Sie waren zusammen sieben Kinder in einer Miniwohnung – 3 Zimmer. Meine Schwägerin war hoffnungslos überfordert mit den Kindern. Und so war Geschrei und Gewalt Alltag. Die Kinder waren verängstigt und mitunter so verhaltensauffällig, dass es schien, als würden sie allesamt irgendwann auf der Straße landen. Mein Bruder starb und damit war auch noch die eine Säule der finanziellen Versorgung futsch. Sah mies aus.

Aber da waren schwarze Menschen in der Gemeinde, in die meine Familie jeden Sonntag geht. Und da waren weiße Sozialarbeiterinnen in der Schule und im Haus der Jugend in Wilhelmsburg, die sich meiner Neffen und Nichten annahmen. Sie machten nicht viel. Sie waren einfach nur da und gaben ihr Bestes, was sie geben konnten. Sie waren einfach für diese sieben Kinder da. Und wir, mein Bruder und ich, wir auch. Die Lebenssituation konnten wir nicht wirklich ändern, aber wir waren nun mehrere Erwachsene, die diesen Kinds zeigten, es gibt mehr als eure enge Wohnung und eure überforderte Mutter.

Es geht darum zusammen zu stehen.

Lasst uns zusammenstehen! Lasst und füreinander da sein!

Tragen wir die Last gemeinsam und suchen wir zusammen nach Wegen, die herausführen aus Leid, Not, Gewalt und Schmerz. Es braucht die gemeinsame Kraft an die Zukunft zu glauben. Es braucht den mitmenschlichen Willen daran zu glauben, dass jeder Mensch in Würde leben soll.

Ich bin überzeugt, dass sich die Liebe Gottes im Handeln derer finden lässt, die aus ihrer Menschlichkeit heraus tätig werden.

Johannes sagt es etwas anders:

1. *Joh.4, 10 Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat. 11 Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben.*

Johannes beschreibt Gott als den tätigen Gott, der seinen Sohn sandte. Jesus wird beschrieben als einer, der in der Welt Taten vollbrachte, um die Liebe Gottes sichtbar werden zu lassen. Und nicht zuletzt durch seinen Tod und dem dabei sichtbar aufgestellten Kreuz zeigt, dass kein Leid in dieser Welt von Gott übersehen wird.

Ich finde, dass erst im Lichte des Kreuzestodes Christi sichtbar wird, welche Haltung Gott gegenüber uns Menschen hat. Leid, in jeder Form und durch welche Menschen auch immer hervorgebracht, wird markiert. Mit dieser Markierung schreit es zum Himmel. Es wird deutlich sichtbar und kann nicht mehr ungesehen bleiben.

Gott hat es gesehen.

Gott, so bin ich mir absolut sicher, Gott will nicht, dass wir leiden müssen. Gott will, dass wir einander lieben. Liebe heißt für mich, tätige Verantwortung für meinen Nächsten zu übernehmen.

Wir sollten dazu James H. Cone (Kreuz und Lynchbaum, aus dem Englischen übersetzt von Ursula Sieg, 2019; Originalausgabe „The Cross and The Lynching Tree, Obrist Books, 2011) lesen. Er beschreibt den Lynchbaum, an dem man schwarze Menschen zu Tode quälte und aufhing, als das aufgestellte

Kreuz Christi. Im Leiden der Schwarzen sah er das Leid Jesu. Und dieses Leid kann nicht mehr übersehen werden. Das gab Schwarzen Kraft zu leben und zu lieben.

Auch wenn wir im Leben Leidvolles erlebt haben, wenn uns die Liebe, die wir eigentlich alle erleben sollten nicht in dem Maße gegeben wurde, wie wir es gebraucht hätten, oder wenn uns sogar die Liebe verweigert wird, wir tragen trotz all dem jeder und jede in uns eine Idee davon, was Liebe wirklich bedeutet. Denn wir können als Menschen einander diese Liebe durch unser Handeln aneinander und miteinander zeigen.

Und so ist die Liebe Gottes für mich, die Summe aller Ideen von Liebe in uns.

Und zusammen, wir alle zusammen, können die Liebe Gottes in dieser Welt abbilden

Also, liebe sich, wer kann! Amen